

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 32 (1906)
Heft: 11

Rubrik: [Trülliker]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gesellschaft.



In der läßlichen Zeit des geistreichen Heidentums redete man von einem dreißköpfigen Hüllenhund und von einer lernläufigen Schlange, die sieben oder noch mehr Köpfe gehabt haben soll. Heutzutage kommt es ganz darauf an, ob das Ungeheuer, das man Gesellschaft nennt, und das nicht nur zweiköpfig und dreizünftig ist, Kaffee oder Zichorienbrühe, Thee, Bier, Sekt oder Lagerbier trinkt, ob es sich am alkoholfreien Himbeersaft erlabt oder dem Kümmel huldbigt; schließlich kommt alles auf eins heraus, die Getränke sind das Del an der Schwachmaschine.

Die Hauptsache ist, daß der Wortführer nie zur Sache stehen will. Der deutsche Kleinstädter verschanzt sich hinter das Wort: „Ich will nichts gesagt haben.“ Der französische Groß- und Kleinstädter ist gleich zur Hand mit dem on dit oder tout le monde dit wenn es auch nur ein Stubenmädchen und ein Bäckerjunge gewesen sind. Der monumentale Römer interniert vor popul und der klassische Grieche ließ die Chöre auftreten. *Toujour la même chose!*

Andre helfen sich mit dem majestätischen Wörtlein „Wir!“ Da stehen in erster Linie die Zeitungsschreiber, die alles voraus gesehen haben und uns wollen glauben machen, hinter ihrer persönlichen Intelligenz ständen wenigstens die sieben Weisen oder die delphischen Pythier auf dem Dreifuß. Dahin gehören auch die Lehr- und Laufbuben jedes beliebigen israelitischen Bazargeschäftes, die mit Sebulonstolz zu erklären pflegen: „Wir verlieren in detail, aber wenn es sich tausendmal wiederholt, so ist unser Gewinn in die Tausende.“

Die Gesellschaft, das on dit, der Klatsch, oder wie man es nennen will, ist in kein Ragionenbuch eingeschrieben, denn sie will, trotzdem sie den ganzen Tag das Maul offen hat, für nichts haßbar sein. Sie ist das freieste und frechste Geschöpf unter der Sonne und mehr noch unter dem Lampenlicht und sie ist zugleich die personifizierte Sklaverei der Convenienz, ein Kollektivsklave, dessen Handschellen Manchetten, dessen Halsketten Stieftragen heißen.

Weisheit gibt es in der Gesellschaft keine, darum haben von jeher die meisten Weisen die Gesellschaft gemieden. Der Verstand sucht sich unter dem Mantel der Schlaueit geltend zu machen. Dafür gelten die Titel alles. Herr Doktor, Herr Lieutenant, Herr Direktor, alles auch ins viel-silbige Weibliche übersezt bis zur Frau Steuerrevisorin und Frau Intermittendantin. Das hat Gewicht; Aplomb sagen die Weisgen. Wenn man in einer solchen Gesellschaft die Nase rümpft, so ist das Urteil gesprochen, wenn da die eheliche Treue, die Solidarität eines Menschen in Frage steht, so ist er gerichtet. Aber der größte Salonte kann auch durch die Nachsicht der „Gesellschaft“ salonsfähig erhalten werden; man redet dann statt von Lastern und Verbrechen von Schwächen und Eigentümlichkeiten.

In Gesellschaftskreisen braucht man zwar den Ausdruck, der ober jener stehe im Geruch der Heiligkeit oder großen Reichthums, die Seelenriecherei nach Art der Hunde ist halt eine besondere gesellschaftliche Tugend. Da Leute von Geburt nicht Männer sondern Herren sind, so hält man sich nie an den Plebejerbegriff: Ein Mann, ein Wort. Man schaut einander auch mehr auf die Handschuhe als auf die Hände und Finger. Der Mann spricht klar seine Meinung aus, in der Gesellschaft zwitschert man Vermutungen und will nachher nichts gesagt haben. Dafür ist die Gesellschaft der Ort, wo man vor lauter Lebenswürdigkeit auch der Büge Tür und Tor öffnet, namentlich wenn sie achtzehnhündige Handschuhe trägt. Wer aber mit bloßen Händen einhergeht, wird Kanaille tituliert. Sie begeht seit Beschaffung der Welt noch andere Kapitalfreiche, so zum Beispiel vergöttert sie den Virtuosen und läßt das Genie verhungern; sie kümmert sich nie um die Arbeit, huldbigt aber jedem Erfolg; sie hat wenig Religion und noch weniger Moral, aber desto mehr Confession und Savoir-vivre. Von großen Männern, wenn sie sich mühsam durchs Leben gerungen, pflegt man in der Gesellschaft pathetisch zu sagen:

Er war unser!

Kleider machen Leute! Wer keinen Gesellschaftsanzug hat, ist überhaupt ein Lump.

Selbstverschuldete Redaktion!



Mit großem Interesse werden Sie allbereits von meinen Anstrengungen gelesen haben, die ich in Algerias zu Gunsten einer schweizerischen Hauptarmee in Marokko gemacht habe. Wir sind ein Volk, das seit Anfang des XVI. Jahrhunderts gewohnt ist, den Großen dieser Erde die Kastanien aus dem Feuer zu holen, also auch heute noch befähigt, die Straußeneier aus dem marokkanischen Sande zu holen! Das hat dem Madsen gewaltig eingeleuchtet und die Stelle eines Stabssekretärs für in- und ausländische marokkanische Angelegenheiten wäre mir dabei sowie so sicher mit 500,000 baren Kaffeebohnen jährliches Fixum. Sowie der Rumor in militärischen in Bern neuerdings wieder anfängt, hätte man doch dann Gelegenheit, eine gehörige Anzahl Mannschaft abzutransportieren, um gleichzeitig unsere Großmachtstellung in der Sahara zu markieren. Dabei könnte auch die große eidgenössische Streifenbüchse aus erster Hand uns gratis gefüllt werden. Im Beundensfeld Bern, in Tierachern, Frauensfeld, Bollschöfer-Almend, Brestal, Marau, Colombier und Bière geht's ohnehin viel zu friedlich zu. Unsere höheren Führer, die i. Z. noch Pulver gerochen haben, sind jetzt bald an einer Hand abzuzählen. — Gertsch durfte man aus staatsverhaltenden Gründen in der Mandschurei nicht zu nahe ins Feuer lassen, denn Berichte wollen doch abgefaßt, und Verfasser, um richtig zu arbeiten bei Leben und gutem Humor sein! Also lassen Sie sich meinen wohlgemeinten Antrag nicht entgehen.

Einen kurzen Urlaub benützend kehrte ich heute nach Trülliken zurück. Bei der Außerstiller Kaserne tönten mir plötzlich als große Novität der Infanterie-Militärmusik die Klänge des „Gigerl sein, das ist sein“ usw. entgegen, das unsere Suben schon vor 15 Jahren durch alle Gassen gehauen haben. Aber die jungen Cavallerie-Offiziere ersten Grades am rechten Sitzluser lauschten doch der Melodie mit einer Verständnislosigkeit, die mich tief bliden ließ! . . . Sie sehen, daß zwischen Marokko und Außerstiller wunderbare Berührungspunkte liegen, die geeignet sind, unsern Strategen noch warm zu machen, noch wärmer als Ihrem vielfagenden, allgerirren Trülliker.

Zecher-Spruch.

Man darf nicht verkümmern, nach der Zeit
Leib und Seele Ruhe zu gönnen —
Muß also nach des Tages Lärm und Lärm
Mit Mufe eins trinken können!

Wohin mit dem Kranz.

Wo die Leute sich so schlecht vertragen,
Streiten um den Vorrang neue Wagen,
Eisenbahnen pfeifen über Kautschen,
Die so mühsam auf dem Pflaster rutschen

Aber Eisenbahnen selber streiten
Unter sich, die schmalen und die breiten;
Schmale nennen andre nicht manerlich
Und sich selber wohlfeil, nett und gierlich.

Straßenbahnen machen sich ergöglich;
So ein Zug kömmt unerwartet plötzlich;
Aber kluge Leute haben keine,
Fast gefährlich ist es nur für Schweine.

Und das Tram, elektrisch ohne Saufen
Ohne Rauchen und verrücktes Brausen,
Rühmt sich dessen, ärgert die Verwandten,
Die als Kohlenfresswaar längstbekannten.

Wagen, die so sanft am Drahtseil laufen,
Schweben auf die Hügel ohne Schrauben;
Zählen niemals zu den Insolventen.
Trinken Wasser nur als Abstinenten.

Kräftig riechende Automobile
Nehmen doch den ersten Preis zum Ziele.
Allen Bahnen und sogar den Koken
Spielen sie vergnüglich ihre Poffen.

Ganz begreiflich, daß sich da noch melden
Unsere Käbersegen, Belohelben,
Höchstens sind es Kühner, Hunde, Kagen,
Die von ihnen bösslich übel schwagen.

Mögen weiter streiten die Maschinen,
Wenn sie nur dem Publikum dienen;
Wenn sie nur ein wenig Anstand kennen,
Und nicht alles über'n Haufen rennen.

Die russische Duma

hat man mit einem, dem Volk hingeworfenen Knochen verglichen. Der Vergleich stimmt aber nur bezüglich des Knochen's — denn wenn schon das Volk nicht der Hund ist, der ihn fräße, wenn er ihn hätte, so wird die Duma doch immer weniger „Parlament“, je länger sich der Zar mit ihr in neuen „Manifesten“ beschäftigt — also der Hund, der sie frißt, ist nicht das Volk . . .